

Nr. 160. Bromberg, den 16. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von Richard Skowronnek.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Den Tribut, den ihr Vater neben einem geringfügigen Pachtschilling an die Fürstlich Rohnstein'sche Forstverwaltung zu entrichten hatte, und bei dem er, gleich seinen Vorfahren, ein schwerreicher Mann geworden war, denn seit urewigen Zeiten besaßen die Retelsdorfs ein verbrieftes Pachtrecht auf den Lenzburger See. Ein Retelsdorf hatte einmal einen Prinzen von Rohnstein aus schwerer Lebensgefahr errettet, und ihm wurde danach das Recht verliehen, den Lenzburger See zu befischen, soweit ein aufrechter Mann bis zum Halse ins Wasser waten und eine Pflugschar nach der Mitte zu werfen vermochte. Das war bei den flach verlaufenden Ufern ein ganzes Ende, so daß für andere Gerechtsame kein lohnender Platz mehr blieb. Die Retelsdorfs zahlten dafür hundert Silbergroschen im Jahr, allwöchentlich ein gutes Gericht Fische und wurden wohlhabende Leute. Liehen Geld auf Zins, die jüngeren Söhne aber zogen aufs Trockene, wurden Ackerbürger, und wenn man in den Dörfern der Umgebung einen stattlichen Hof sah, gehörte er sicherlich einem Retelsdorf . . .

Die Mike Retelsdorf also, des gegenwärtigen Erbpächters einzige Tochter, hatte ihren Hecht abgeliefert, saß mit der alten Trine auf der Veranda bei einer Tasse Kaffee, unterhielt sich von diesem und jenem. Und ganz zufällig kam der Forstmeister hinzu.

Das schlanke Mädel mit dem hübschen, sonnengebräunten Gesicht und den seltsam verschleierten Augen stand ehrerbietig auf. Er fragte nach dem Ergehen des gichtgeplagten Vaters und fügte hinzu: „Na, Mike, wann wird die Hochzeit sein? Wenn der Alte nicht mehr zur See fahren kann, muß es doch einen Nachfolger geben?"

„Ach Gott, Herr Forstmeister", erwiderte sie, und das Blut schoß ihr unter die gebräunte Haut, „das hat noch gute Wege, und überhaupt, wenn's nach mir ginge . . ." sie brach ab und sah mit ihren seltsamen Augen ins Leere. Wie ein Paar mattgeschliffene Achatsteine standen sie in dem dunklen Gesicht . . .

Die alte Trine ging mit einer scherzenden Bemerkung ins Haus zurück. Sie war gerufen worden, um bei einer wichtigen Entscheidung in der Schneiderstube ihr Urteil abzugeben, und im Abgehen meinte sie, das hätten die jungen Deerns so an sich, das Heiraten zu verschwören. Wenn der Rechte käme, würden sie gar schnell anderen Sinnes. Der Forstmeister aber trat näher, ihn interessierte der Fall. In dem Gesicht des jungen Mädchens war etwas wie ein schwerer Kummer zu lesen . . .

„Na, Mike, und jetzt mal Farbe bekannt! War das wirklich nur eine leere Redensart, oder . . .?"

Da brannten ihr die Wangen wie ein Paar dunkelrote Rosen, und sie senkte verlegen das Kinn auf die Brust: „Wenn man den nicht kriegen kann, den man gern haben möchte, und aus den andern macht man sich nichts, da ist es wohl besser, man bleibt ledig!"

„Na ja", sagte der Forstmeister darauf, „das ist dann ja wohl besser. Aber in deinem Alter, Mikchen, heilt sich's vielleicht aus, und du kriegst mal einen ordentlichen Fischer zum Mann!"

„Niemals!" erwiderte sie leidenschaftlich und schüttelte den Kopf mit dem schweren braunen Haar. Es entstand eine etwas verlegene Pause, Mike Retelsdorf spielte mit ihrem Schürzenband, plötzlich aber blickte sie auf, in ihre Augen trat ein spähender Ausdruck.

„Fast hätt' ich's vergessen, der Vater läßt sich Herrn Forstmeister schön empfehlen. Und wo Herr Forstmeister doch auch nicht mehr der Jüngste wären, möchten Sie sich nicht zu viel anstrengen mit dem Wilddieb und so! Das Reißen wär' ein böser Gast. Auf eins ist er da, aber an's Fortgehen denkt er nicht."

Der Forstmeister hob den Kopf wie ein Hühnerhund, der achtlos an einem Kartoffelschlag lang bummelt, und auf einmal trägt ihm ein leichter Windhauch irgendeine leise Witterung zu. Was in aller Welt ging das Mädel da sein Wilddieb an? Aber scheinbar ganz arglos erwiderte er:

„Grüß' deinen Vater wieder, sag' ihm, ich kann schon einen gehörigen Ruck vertragen. Und vor dem Wilddieb hab' ich jetzt 'ne Weile Ruhe, die Hirsche gehen noch im Bast, haben ihre Geweihe nicht blank gefegt. Bis auf einen, den Kapitalen im Jagen sechzehn, der trägt seine vierundzwanzig Enden schon klar, daß es eine wahre Pracht ist."

Das war eine arglistig gestellte Falle, und wenn nicht alle Zeichen trogen, hatte sie ihre Schuldigkeit getan. In den blauen Augen da drüben blitzte es für den Bruchteil einer Sekunde auf.

„Na, dann dank' ich auch recht schön, Herr Forstmeister, ich werd's dem Vater ausrichten."

Mike Retelsdorf hob ihren Fischkorb und wandte sich mit einem Knicks zum Gehen. Der Forstmeister aber blickte ihr eine ganze Weile lang nach, wie sie unten am Seeufer den Kahn löste und sich kraftvoll in die Ruder legte. Ganz als wenn sie's heute besonders eilig gehabt hätte, wieder nach Hause zu kommen . . .

In diesem Augenblick beschloß er, die Nacht im Walde zu verbringen, und eine Ahnung sagte ihm, daß es heute zwischen ihm und dem Wilddieb ein Zusammentreffen geben dürfte . . . Irgendwo in der Nähe des Jagens sechzehn, wenn seine Rechnung richtig war. Dort hatte der Kapitale seinen Stand, der schon im vorigen Jahre vierundzwanzig Enden geschoben hatte, nur sein diesjähriger „Kopf" war noch bedeutend stärker, prahlte ordentlich mit den armdicken Stangen und der becherförmigen Krone! In einer dichten Fichtenschonung hatte er sein heimliches Quartier, zog von dort durch Jagen siebzehn und achtzehn, zwischen Buchen zur Suhle, um nachher, spät in der Nacht, irgendwo draußen in einem Haferfeld zur Äsung auszutreten. Und fast reute es den Forstmeister, daß er so leichthin den Wechsel seines besten Hirsches einem plapperhaften Mädchenmund preisgegeben hatte, aber ohne Einsatz kein Gewinn! Mochte den

Vierundzwanziger der Teufel holen, wenn er nur den Wilddieb bekam! Wie ein Ungewitter wollte er den Kerl über den Haufen schießen, wie er kam. Nur haben mußte er ihn, um endlich die Gewißheit zu besitzen, ob er im Rechte war oder die andern, die seinen wohlbegründeten Verdacht als eine beschimpfende Zumutung zurückgewiesen hatten.

So ging der Forstmeister ingrimmig grübelnd dahin, nur eins wollte in seinen Berechnungen nicht stimmen: Noch niemals hatte er von der Mike Retelsdorf Nachteiliges gehört. Fast jedem der hübschen Lenzburger Mädels wußten sie am runden Tisch im Ratskeller etwas anzuhängen. Die Mike Retelsdorf aber bildete eine merkwürdige und viel bestaunte Ausnahme. Auch die bösesten Zungen mußten ihr das Zeugnis ausstellen, daß sie einen einwandfreien Lebenswandel führe. Die Rechnung hatte also doch wohl ein Loch, und der jäh aufgestiegene Argwohn entbehrte der Begründung . . .

Der Forstmeister blieb an dem Quergestell zwischen Jagen siebzehn und achtzehn stehen. Der ab und zu sich leise hebende Luftzug stand richtig, kam vom Wechsel des Hirsches her, und auch ein vortrefflicher Beobachtungsposten war in der Nähe. Eine breitästige Tanne schickte ihre tiefhängenden Zweige fast bis auf den Boden hinab. Man trat in ihren Schatten, hatte durch die Lücken der Zweige einen bequemen Ausblick und blieb selbst ungesehen. Auf drei Schritte konnte man den Wilddieb anlaufen lassen, ehe man ihn anrief . . . Der Forstmeister schob sich hinter die herabhängenden Zweige, nahm das Gewehr unter den Arm und griff mit der Linken seinem getreuen Begleiter in die faltige Nackenhaut.

„Obacht, Wodan! Das Hochwild, das wir heute jagen, ist von besonderer Art. Auf zwei Läufen steht's und das da ist seine Witterung."

So sprach er und stülpte die hohle Hand über die feine, ewig Witterung nehmende und sich bewegende Nase. Nach dem alten Jägerglauben, der da befahl, dem Schweißhunde, wenn's auf die Menschenjagd ging, durch Auflegen der Hand die Wildwitterung zu nehmen. Und es schien, als hätte der Edle ihn verstanden. Lautlos schmiegte er sich ans Knie, und seine Rückenhaut schütterte in fieberhafter Erwartung . . . Der Forstmeister aber lehnte sich gegen den harzigen Stamm, spähte unablässig die Gestelle ab, und während seine scharfen Augen wanderten, liefen ihm die Gedanken kraus durcheinander spazieren. Wer viel erlebt hat in einem langen Leben, langweilt sich nicht, auch wenn er sich zu einem stundenlangen Ausharren anschickt . . . An den Tag mußte er denken, an dem man ihm sein Schmaltierchen als ein quäkendes kleines Bündel gebracht hatte: „Herr Forstmeister, und die gnädige Frau lassen sich entschuldigen, aber es wär' leider bloß ein Mädel!" Da hatte er nach der ersten Enttäuschung hell aufgelacht: „Bloß ein Mädel!" war gut! Beim nächsten Mal gab es sicherlich einen Jungen . . .! Am andern Tage jedoch nahm ihn der Arzt beiseite: „Herr Forstmeister, es tut mir leid, aber Sie müssen sich auf das Schlimmste gefaßt machen . . ." Und er griff dem andern mit der gewaltigen Faust in die Schulter, daß der fast in die Knie sank: „Sie sind wohl plötzlich ein bißchen verrückt geworden, lieber Doktor . . .!" Und wie hieß doch gleich der Leutnant vom Bataillon Sporck, der ihm schon bei der ersten Vorstellung auf dem Bahnhofe so gründlich mißfallen hatte, der patente Kerl? . . . Herr von Fohlenberg oder so ähnlich, genau hatte er den Namen nicht behalten, eins aber war ihm in diesen Tagen klar geworden, sein Schmaltierchen bangt sich! . . . Ging ruhelos in dem weitläufigen Hause umher, aus der Schneiderstube in ihre Mädchenkammer und von dort an das kleine Giebelfenster, von dem man über die grünen Buchenwipfel und über den See blicken konnte, ob von drüben her, vom Städtchen, nicht ein Boot gefahren kam, mit einem ganz besonders erwarteten Besucher. Die alte Trine aber zuckte mit den Achseln:

„Herr Forstmeister, das ist doch nicht zum Verwundern. Mit der Sehnsucht im Herzen ist sie nach Haus gekommen, und er war der erste. Das gab denn wohl eine gewisse Vermengelierung mit der Heimat. Wie er sagte, ich bin Sporckscher Jäger, ist das kleine Herz so in die Höhe gesprungen vor Freude!" Und sie reckte den von ewiger Arbeit gekrümmten Arm über den grauen Kopf hinaus.

„Na ja", sagte er darauf, „und das ist wieder einmal mein Pech. Es hätte doch ebensogut ein anderer sein können, einer, der auch mir gefiel!" . . . Und im innersten Herzen setzte er seine Hoffnung auf eine Wiederversöhnung mit dem Bataillon. Da gab es wohl einen oder den anderen, der das Zeug dazu hatte, diesen von der Infanterie gekommenen Leutnant auszustechen. Einer von denen, die er seit Jahren kannte und schätzte, und wo es ihm nicht als ein drohender Verlust erschienen wäre, sein Schmaltierchen auf die andere Seite des Sees zu geben . . .

Der klare Vollmond schwamm hoch oben zwischen hauchzarten Wölkchen seine Bahn, in seinem hellen Lichte konnte man hundert Schritte und mehr die Gestelle hinabblicken. Und plötzlich huschte etwas über die Schneise wie ein Schatten, nur einen Augenblick lang, und es war wieder verschwunden. Dem Forstmeister aber fuhr es wie ein Schlag durch die Glieder, und eine Erregung schüttelte ihn, wie vor jenen langen, langen Jahren, als er noch mit dem Hirschfieber zu ringen hatte, wenn ihm der Vater als halbwüchsigem Jungen einen Geweihten freigegeben hatte . . . Aber nur ein paar Augenblicke währte die Erregung. Er beugte sich hinab und strich seinem Getreuen den klugen Kopf.

„Hast du ihn gesehen, Wodan? Das war er, und in einer halben Stunde haben wir ihn fest! Gott sei Dank, einmal richtig gerechnet!" . . .

Es folgten unsäglich lange Minuten fiebernder Erwartung, weit hinten auf dem Quergestell zeigte sich endlich der Hirsch. Eine ganze Weile stand er sichernd und äugend, ehe er vorsichtig unter die hohen Buchen trat, um zur Suhle zu ziehen, und der Forstmeister hatte ihn mit seinem scharfen Glase noch einmal genau mustern und betrachten können. Ein Jammer war es, den Edlen so in sein Verderben rennen zu lassen, aber es ging nicht anders: wenn er den Wilddieb haben wollte, mußte der Hirsch geopfert werden! Aber noch war es nicht Zeit. Erst wenn der Frevler in trunkener Siegesfreude neben seiner Beute stand und sich daranmachte, die Trophäe abzuschlagen, kam der richtige Augenblick für einen erfolgverheißenden Angriff . . . Er öffnete geräuschlos die Büchse, prüfte noch einmal die beiden Kugelpatronen, an denen sein Leben hing, oder das des andern — es war alles in Ordnung.

„Komm, Wodan", sagte er leise, „und in St. Huberti Namen!" . . .

Da aber gab es einen ärgerlichen Zwischenfall. Robbie, der Neidhammel von Hühnerhund, hatte zu Hause gemerkt, daß sein Herr mit dem hochmütigen Wodan zur Jagd ausgezogen war, und nach einigem Umherstreifen hatte er die Fährte gefunden. Da setzte er sich, die scharfe Nase dicht am Boden, in Galopp, und binnen kurzem hatte er die Gesuchten eingeholt, fuhr, vor Freude laut aufheulend, zwischen die tief herabhängenden Zweige der Tanne am Kreuzgestell. Sein Herr aber holte zornig zum Schlage aus, der Teufel sollte dem jagdneidischen Köter das Nachrennen gesegnen! . . . Und er band ihn mit fester Lederschlinge an einen der niederhängenden Äste. Eine kleine Weile später hätte er ein Vermögen darum gegeben, wenn er den tüchtigen Robbie zu der Jagd auf den Wilddieb mitgenommen hätte . .

Der Hirsch war auf das laute Hundegebell natürlich umgekehrt, stürmte auf seinem Wechsel zu der deckenden Schonung zurück, daß die Geweihstangen prasselnd an die Buchenstämme schlugen, jetzt galt es kein Zaudern mehr, wenn man den Wilddieb noch an der Suhle treffen wollte. Und zu Anfang ging es vortrefflich. Wodan fiel sofort die Fährte an und arbeitete so rasch vorwärts, daß sein Herr Mühe hatte, gleichen Schritt zu halten. Schon wurde es unter den hohen Stämmen lichter, knapp dreißig Schritte waren es noch bis zu dem Rande der Blöße, in deren Mitte die moorige Suhle lag. Der Schweißhund sträubte die Nackenhaare und miefte kaum hörbar auf, fast wie eine Warnung klang es. Da löste er ihm den haltenden Riemen: „Los, Wodan, hussa, faß faß!" Und gleich danach: „Halt, stehengeblieben! Oder . . ."

Wie ein Schatten löste sich der Kerl von einer krausen Tanne, schwang sich mit jähem Satz zur Seite. Der Forstmeister riß den Kolben der Büchse an die Wange und jagte ihm eine Kugel nach; aber bei dem ungewissen Licht gab es ein schlechtes Abkommen, der Schuß hatte nicht gesessen.

Und jetzt fing die Hetzjagd an, schon nach den ersten paar hundert Schritten mußte er merken, daß er dem da vorne an

Schnelligkeit nicht gewachsen war. Wie ein Hirsch rannte der Kerl zwischen den Buchen dahin, leichtfüßig und mit langen Sätzen, der Hund hatte Mühe, ihm an den Fersen zu bleiben! Und alle vierzig, fünfzig Schritte fand er noch Zeit, seinen Verfolger für eine kurze Weile abzuschüteln, ein zorniges Aufheulen kam jedesmal danach, und die Jagd ging weiter. Da nahm der Forstmeister mit einer gewaltigen Anstrengung seine letzten Kräfte zusammen, vielleicht, daß es doch noch gelang, den Kerl zu Gesicht zu bekommen, und ihm die tödliche Kugel anzutragen . . .

Auf einmal wurde es da vorne still, nach einem zornigen Läuten und Stürmen, und da wußte der Forstmeister: bei seinem treuen Weidgenossen hatte es Rest gegeben. Schon von weitem sah er ihn in dem kurzen Heidelbeerkraut liegen, das den Boden bedeckte, noch ein halbes hundert Schritte rannte er in heißem Schmerz und Zorn über die Stelle hinaus, nach der Richtung, aus der die brechenden Tritte des Wilddiebes zu hören waren, dann kehrte er um. Eine weitere Verfolgung war nutzlos, und vielleicht war da rückwärts noch etwas zu retten von dem edlen Leben, das mit dem roten Blute aus der breiten Halswunde dahinfloß . . . Als er aber eilends hinzutrat, mußte er sehen, daß er zu spät gekommen war: die nervigen Glieder reckten sich im letzten Kampf, und der feingeschnittene Kopf mit den langen Behängen fiel schwer auf den Boden.

„Wodan!" rief der Forstmeister mit erstickter Stimme, aber der Getreue vernahm ihr nicht mehr. Da rannen ihm die hellen Zähren in den Bart, und er schämte sich ihrer nicht. Um einen so adligen Hund durfte ein Mensch wohl weinen.

Er brach einen grünen Buchenzweig, deckte ihn über den im ungleichen Kampfe Gefallenen und ging langsam nach Hause. Und hinter der gerechten Trauer hob sich riesengroß der grimmige Zorn, der Tag der Vergeltung würde schon kommen . . .

Gewiß, morgen wollte er ins Städtchen fahren, dem Kommandeur die Hand zur Versöhnung bieten, denn der schlüssige Beweis war ihm wieder einmal — leider — mißglückt. Und das heimgekehrte Schmaltierchen sollte ihm keine Vorwürfe machen, er hätte ihm den Weg zum Glücke verlegt durch sein Zerwürfnis mit dem Bataillon Sporck. Dann aber gedachte er ein unablässiges Forschen und Suchen zu beginnen, nur auf einem heimlicheren Wege als bisher. Heute nachmittag das seltsame Zusammentreffen hatte ihm ja deutlich die Richtung gewiesen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Achtundvierzig Autos.

Skizze von **Alfred Dicke.**

Ehrenfried Meusel ist genau so einfältig wie er aussieht, steht aber irgendwie mit einer geheimnisvollen Glücksgöttin im Zusammenhange. Weder Pfarrer noch Lehrer kamen allerdings in Versuchung, den Knaben der Dorfschule für ein gelehrtes Studium zu entreißen: er fand vielmehr Arbeit und Unterkunft bei dem reichen Mühlenbesitzer des Ortes und tat sich rühmlichst im Schleppen der schwersten Säcke hervor. Siebenunddreißig Jahre vergingen so in rastloser Plackerei, bis die gute Fee, kleiner Aushülfen überdrüssig, die große Umwälzung herbeizauberte.

Kurz vor dieser Begebenheit starben Meusels Eltern; der Sohn erbte, wiewohl von den Schwestern bei der Teilung schmählich betrogen, durch den Verkauf des elterlichen Gütchens tausend Mark und etlichen alten Plunder. Auf Grund dieser Summe wurde der nunmehr einundfünfzigjährige Junggeselle sofort von einer Witwe, der schlimmsten Dorfxanthippe, geheiratet.

Die erste Regierungshandlung Ida Meusels war die sofortige Beschlagnahme der tausend Mark; ebenso wanderte von nun an der Wochenlohn regelmäßig in die Hände der Frau, die stets nur eine Mark unter eindringlichen Ermahnungen zur Sparsamkeit zurückschob. Weiteren Geldbesitz leugnete — durch die enteigneten tausend Mark stutzig gemacht — Ehrenfried hartnäckig und wußte mit der oft Einfältigen eigenen Gerissenheit einige hundert Mark Ersparnisse in einem Brustbeutel ängstlich verborgen zu halten. Die zärtliche Ehehälfte erhob nun in den Flitterwochen ein böses Gekeife, daß der Mann vor der Hochzeit ein liederliches Leben in Prasserei und sündhafter Verschwendung geführt habe.

Ehrenfried schwieg beharrlich zu diesen Anfeindungen. In der Tiefe seines Herzens setzte sich jedoch allmählich der Wunsch fest, die oft und anschaulich geschilderten Sünden einmal in Wirklichkeit zu begehen. Die Ausführung schien freilich nur in der nahe gelegenen Stadt möglich: ein fast aussichtsloses Bestreben bei Idas Charakterstärke.

Indessen — die Glücksgöttin half. Ehrenfried fühlte seit einiger Zeit gesundheitliche Beschwerden, sinnierte wochenlang, gab sich endlich einen Ruck, ging zum Chef. Der saß — in eine Abrechnung vertieft — in seinem kleinen Privatkontor, als sich der Müller hereinschob und nach einigem Räuspern die wohleinstudierte Rede vom Stapel ließ:

„Herr Schwalbe, ich tu mir schon längst nich' wohlfühlen! Hier oben", ein kräftiger Schlag auf die Brust, „täte zu wenig Luft sein — hier unten", ein entsprechendes Pochen auf den Bauch, „hier unten säße zu viel Luft! Viel zu viel Luft!"

Der Prinzipal sprang auf, drängte Ehrenfried eilig zur Tür raus: „Machen Sie schleunigst, daß Sie zum Arzt kommen!"

Gegen einen Befehl des Chefs wagte sich Ida — gerade in der großen Wäsche begriffen — natürlich nicht aufzulehnen. Und so wanderte Müller Meusel alsbald im Schmucke seiner besten Kleiderpracht der Stadt zu. Enge graue Hosen umschlossen die dünnen, krummen Beine; der starke Oberkörper steckte in einem zweireihigen, hochgeschlossenen, dicken Rocke von grünlicher Färbung; auf dem Nußknackerkopfe thronte ein viel zu kleiner brauner Hut.

Nach dem Arztbesuch trieb sich Ehrenfried ziellos in der Stadt herum, den riesigen grauen Regenschirm, ein Familienerbstück, fest umklammernd. Suchte nach Gelegenheit, sich endlich einmal zu amüsieren. Die Gaststätten der Hauptstraßen wirkten wenig verlockend auf den Mann vom Lande. Er bog in eine Seitenstraße und landete vor einer Lotterieeinnahme; glotzte mit hervorquellenden Augen die bunten Lose an. Wie es eigentlich geschehen war, wußte Ehrenfried nachher selber nicht. Jedenfalls trug er auf dem Heimweg — ein ganzes Los in der Tasche. Höhere Mächte hatten ihre Hand im Spiel.

Sechs Wochen später hockte der Müller nach Arbeitsschluß allein in der Küche, als der Briefträger eintrat. „Telegramm für Ehrenfried Meusel!" Der Überraschte wagte erst nach geraumer Zeit, mit zitternden Händen die unheimliche Depesche zu öffnen. Mühsam entzifferte er die einzelnen Buchstaben. Kein Zweifel: Ehrenfried war Alleingewinner des großen Loses.

Zuerst bekam er einen heftigen Schreck. Was würde Ida sagen! Indessen — nach zweistündigem, schweißtreibendem Nachsinnen wurde ein listiger Plan gefaßt. Die aus dem Dorfe von einem ausgiebigen Tratsch zurückgekehrte Ida erfuhr lediglich von einem Gewinne in Höhe von fünfzigtausend Mark. Und auch diese Summe sollte der Ehehälfte nur dann ausgehändigt werden, wenn sie sich schriftlich verpflichtete, davon dem Manne monatlich zweihundert Mark zukommen zu lassen. Es gab einen stürmischen Auftritt, aber Ehrenfried blieb fest.

Bald privatisierten Meusels in einem käuflich erworbenen Dorfhäuschen, und der Herr Rentier wanderte trotz Scheltens seiner Alten täglich allein in die Stadt. Den großen Rest des Gewinnes hatte er durch Vermittlung des Lotterieeinnehmers bei einer Bank eingezahlt.

Der reich gewordene Müller war Stammgast in einfacheren Kaffeehäusern, wo er dem Leben und Treiben interessiert zusah und die befrackten Ober tief grüßte, den grauen Regenschirm fest zwischen die Beine geklemmt.

Jedoch — „höheren Ortes" wurde man auf den eigenartigen Millionär aufmerksam. Eines Morgens, im „Wiener Café", lud ein feiner Herr den freudig überraschten Müller zu einer interessanten Autofahrt ein. Die schüchtern vorgebrachten Bedenken — Idas halber — wußte der Fremde geschickt zu zerstreuen. Man setzte sich in den Wagen — und los ging es.

Die Reiseerlebnisse übertrafen Ehrenfrieds kühnste Träume. Er gelangte in die Reichshauptstadt, aß im feinsten Hotel nie gesehene Gerichte, rauchte fabelhafte Zigarren, kam aus den Klubsesseln kaum noch heraus. Direktoren und Generaldirektoren befaßten sich liebreich

mit Herrn Meusel. In einem prächtigen Bureauhause wurden Filme ausländischer Autofabriken mit dem ganzen Produktionsgang vorgeführt. Später war die Rede von vielem Verdienen: alles hatte nur auf den dörflichen Herrn gewartet, um diesen in den Weltkonzern — als Großverdiener versteht sich — einzureihen. Ehrenfried brauchte für alles Gebotene nur eine lumpige Unterschrift zu leisten.

Als er nach Hause fuhr, stand sein Name unter einem Vertrage des Inhaltes, daß Herr Meusel als Generalvertreter einer großen Autofabrik für das erste Jahr achtundvierzig Automobile à fünftausend Mark fest gekauft hatte. Jeden Monat sollten vier Wagen gegen Kasse anrollen.

Am Anfang des nächsten Monats bekam Ida die ganze Geschichte heraus, als die vier ersten Automobile eintrafen. Es gab einen Heidenkrach bei Meusels. Schließlich wurde der Mühlenbesitzer, Herr Schwalbe, ins Vertrauen gezogen. Ein Notar machte die weitere Lieferung von Autos rückgängig. Natürlich mußte Schadenersatz geleistet werden. Ehrenfrieds übriges Geld legte man sicher an. Er selbst war stark eingeschüchtert und gab das feierliche Versprechen, sich nicht mehr auf Geschäfte einzulassen oder irgend wem Unterschriften zu gewähren.

Wer jetzt billig einen Markenwagen erstehen will, der gehe zu Herrn Meusel. Ich glaube, er hat sie noch alle vier.

So oder so.

Wer töricht ist, wer hochbegabt,
Wer's große Los gezogen,
Wer barfuß durch das Leben trabt,
Wer niemals Glück, nur Pech gehabt
Ein jeder ist betrogen.
Im gleichen harten Joche zieht
Der Schlechte und der Brave.
Es ist das alte, alte Lied:
Der Mensch ist seines Unglücks Schmied
Und seines Glückes Sklave.

Richard Zoozmann.



Bunte Chronik



* **Ein Meteorstein als Indizienbeweis.** Eine Zeitlang beschäftigte sich die Chicagoer Polizei mit der Aufklärung eines rätselhaften Mordes, der an einem alten Sammler, Mr. Chapman, ausgeführt wurde. Chapman war ein leidenschaftlicher Freund der Naturwissenschaft und sammelte im Laufe von 25 Jahren ein kleines naturwissenschaftliches Museum zusammen. Der alte Neger Rowland, der seit Jahren als Kammerdiener bei Chapman beschäftigt war, erklärte während der polizeilichen Untersuchung, daß der Mord an seinem Herrn in den Mittagsstunden geschehen sein müßte, als er im Auftrage Mr. Chapmans die Wohnung verlassen hatte. Von allen Raritäten und Kunstgegenständen fehlte merkwürdigerweise nur ein Objekt: ein Meteorstein, der in einem Glasschrank aufbewahrt war. Nach der Aussage des Negers hatte sein Herr den Stein, den er als besonders selten betrachtete, vergolden lassen. Diese Angabe des schwarzen Kammerdieners brachte die Polizei sofort auf die richtige Spur. Es lag auf der Hand, daß die Einbrecher den Meteorsplitter für ein Stück puren Goldes hielten und den Mord an dem alten Sammler verübten, um in den Besitz des großen Goldklumpens zu gelangen. Die weiteren polizeilichen Fahndungen führten zur Festnahme des Täters, eines Italieners namens Paolo Mantelli, der wegen wiederholter Einbrüche bereits vorbestraft war. Beim Verhör legte der Verbrecher ein Geständnis ab. Es stellte sich heraus, daß ein Komplott zwischen dem Italiener Mantelli und dem Gärtner in Chapmans Villa geschmiedet worden war und zwar mit dem Ziele, den Kunstsammler umzubringen und den Goldschatz zu entwenden.

* **Milliardenschaden durch Insekten.** Welch ungeheuren Schaden Insekten der Volkswirtschaft eines Landes zuzufügen vermögen, zeigt das Beispiel der Vereinigten Staaten, wo der auf Kerbtiere aller Art zurückzuführende Verlust auf die Riesensumme von annähernd vier Milliarden Mark allein im vergangenen Jahre geschätzt wird. Dieser Betrag entfällt nach einer Berechnung des Zoologen J. A. Hyslop von der Entomologischen Abteilung des Landwirtschaftsministeriums auf 34 der verbreitetsten Insektenarten, die in Feldern, Forsten und Lagerhäusern derart verheerend gehaust haben. Die gleichfalls in einzelnen Teilen der Staaten häufig auftretenden Termiten sind dabei noch nicht einmal eingerechnet. Im einzelnen berechnet Hyslop den Verlust in den Waldbeständen auf 600 Millionen Mark, den Ausfall an Weizen, Gerste, Hafer und Mais in den Getreidesilos auf 200 Millionen, der übrige Teil fällt auf Vernichtungen der Ernten auf den Feldern und einige weniger bedeutende Schadenfälle.

* **Ein Vogelskelett verursacht Fieber.** Von einem Vogelskelett, das im Britischen Museum in London aufbewahrt wird, erzählen die englischen Blätter eine eigentümliche Geschichte. Das Vogelskelett ist uralt und befand sich früher in einem persischen Tempel. Seine Knochenteile sind mit Metall befestigt und mit Gold und Edelsteinen besetzt. In die Augenhöhlen sind große Türkise eingesetzt, die so placiert sind, daß sie den Besucher stets zu begleiten scheinen. Der Schnabel des Vogels ist halb geöffnet, und die Stellung des Vogelkopfes ist so kunstvoll konstruiert, daß man beim Betreten des Raumes des Museums, in dem der merkwürdige Vogel ausgestellt ist, den Eindruck bekommt, als stände der Vogel im Begriff, den Besucher anzufliegen. Die meisten Menschen, die Gelegenheit hatten, den Vogel zu betrachten, wurden merkwürdigerweise von einem unheimlichen Gefühl überfallen. Sehr empfindliche Menschen werden sogar beim Anblick des Vogels in eine solche Angst versetzt, daß sie fluchtartig den Raum verlassen müssen. In manchen Fällen kehrten diese Personen schweißgebadet nach Hause zurück und mußten einige Tage das Bett hüten. Die Ärzte stellten eine Art orientalischen Fiebers fest.

* **Eine hustende Pflanze.** Es gibt fleischfressende Pflanzen, die nicht nur Insekten, sondern auch größere Tiere, wie Mäuse und kleine Vögel, verdauen, wenn sie in ihren Bereich geraten. Man kennt lachende und weinende Pflanzen; aber daß eine Pflanze hustet, hält man kaum für möglich. Diese Pflanze wächst in den Tropen. Ihre Frucht gleicht unserer Bohne. Sie kann zum Zorn gereizt werden, und sie fürchtet sich besonders vor Staub. Sobald Staub auf eins ihrer Blätter fällt, füllen sich seine Luftzellen, die die Atmungsorgane der Pflanze sind, mit Luft, „husten" und werfen den Staub mit einer leichten Explosion hinaus.

Lustige Rundschau



* **Das alte Lied.** Frau: „Ich fand heute morgen einen Brief von Damenhand in deiner Tasche."

Mann: „Ich gebe dir die Versicherung, ich weiß nicht, wie ein solcher Brief da hineingekommen sein kann."

Frau: „Aber ich. Vor acht Tagen gab ich dir den Brief zum Einstecken."

*

* **Verlobung.** „Sie haben sich verlobt, Bettina? Wollen Sie wirklich heiraten?"

„Aber ich bitte Sie! Wer wird denn gleich ans Äußerste denken?"

*

* **Ende gut, alles gut!** „Darf ich Ihnen einen Kognak offerieren?"

„Erstens hat der Arzt mir Kognak verboten, zweitens trinke ich überhaupt nie Kognak, drittens bekommt er mir morgens nicht, viertens habe ich trotzdem eben schon einen getrunken — also, geben Sie schon her!" H. St.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.